Die Indio-Frau

Silvio José Báez¹

1. Die Frauen in den vorspanischen Indio-Gesellschaften

Um in der heutigen Zeit das Phänomen der Indio-Frau in seiner ganzen Komplexität zu verstehen, ist es notwendig, von der vorspanischen Epoche auszugehen und die Frau auf dem Boden jener Weltanschauung zu sehen.

Vor der Ankunft der Spanier gehörten die Indio-Frauen zu hierarchisch gegliederten Gesellschaften, die alle durch die Unterordnung der Frau unter den Mann gekennzeichnet waren. Die Lebensbedingungen der Frauen waren unterschiedlich, denn diese Bedingungen hingen sowohl von der ethnischen Gruppe ab, der sie angehörten, als auch von der Region, in der sie lebten.

Biologisch wie kulturell gesehen, hatten die Frauen in allen Kulturen die Verpflichtung zur Weitergabe des Lebens. Ihre Rolle als Mutter wurde von der Mehrheit der vorspanischen Gesellschaften hochgepriesen. Diese Rolle bestand zum einen darin, Lebensquell zu sein, und bedeutete zum andern, die Traditionen der Gruppe zu bewahren. In manchen Gesellschaften ging diese Wertschätzung in gesellschaftliche Anerkennung der Bedeutung ihres Tuns über. Das hieß jedoch nicht, daß Frauen damit unter Umständen auch Machtbefugnisse hatten.

Die Familienstruktur und die Erziehung bildeten den Rahmen, in dem die Frauen die notwendigen Kenntnisse erwarben, um die ihnen zugewiesenen Aufgaben zu bewältigen. Die Frauen waren größtenteils insofern Eigentum des Mannes, als sie in Feindesland Teil der Kriegsbeute waren und, sexuell vereinnahmt, einfach mitgenommen wurden. Über die Institutionen von Ehe, Konkubinat, Prostitution und Sklaverei wurden sie als Handelsgut zu bloßen Tauschobjekten. Das wichtigste Element der weiblichen Indio-Identität besteht bis heute darin, für andere dazusein und von anderen abzuhängen.

2. Die Wirkung der spanischen Eroberung auf die Indio-Frauen

Die Ankunft der Spanier bedeutete für die Welt der Indios einen gewaltsamen Bruch mit ihren Kulturen. Es war mehr als ein Aufeinandertreffen zweier Welten. Was sich in Wirklichkeit zutrug, war ein Prozeß der Herrschaft einer Kultur über eine andere. Diese Vorgänge berührten die Frauen nicht nur am Rande. Vielmehr waren sie die ersten, die das brutale Aufeinanderprallen der Kulturen am eigenen Leib zu spüren bekamen. Es war

¹ Der Originaltitel lautet: *La mujer indígena*. Übersetzung aus dem Spanischen von Michael Jakel.

eben ihr Frausein, das sie die ersten sein ließ, die mit den Eroberern in Berührung kamen. Für diese patriarchale Welt war nur der Körper einer Frau wertvoll.

Die Frauen sahen ihre Welt zerfallen:

- Daß man sie zum Glauben an einen Gott zwang, der nur als alter, weißer Mann dargestellt wurde, stand in völligem Widerspruch zu ihrer Weltanschauung. Man riß die Frauen aus einer Welt heraus, die mehr im Gleichgewicht war als diejenige, in die man sie von außen hineinzwang. Es genügt, an die weibliche Präsenz in den Schöpfungsmythen der Indios zu denken.
- Für die aus äußerst strengen Gesellschaften stammenden Eindringlinge war es eine Provokation, daß die Indio-Frauen ohne jeden Hintergedanken stets nackt waren. Die Frauen konnten nicht verstehen, warum man ihnen vorwarf, sie seien inkarnierte Teufel.
- Noch widersprüchlicher war es, daß man gerade gegen das Konkubinat vorging, in welchem die Frauen innerhalb des polygamen Systems lebten, während dieses doch andererseits dadurch entstand, daß Frauen zur sexuellen Befriedigung der Eroberer gezwungen wurden. Sie waren mehr Prostituierte als Begleiterinnen – und das bei weitaus größerer Unsicherheit als früher.
- Einige mußten ihre Kinder in einer Welt erziehen, in der alles, was ihnen gehörte, verschwunden war. Trotzdem vermittelten sie ihnen weiterhin ihre Sprache und ihre Traditionen, die sich mit den neuen vermischt hatten. Andere flohen in die Ferne, und als Frauen, die alleine waren, übernahmen sie selbst die Rolle der Abwesenden: ihre Welt weiterzugeben. Wieder anderen war daran gelegen, den Kindern Stolz auf ihre europäische Abstammung anzuerziehen, sei es nun aus Gehorsam gegenüber der neuen Regierung oder aber deshalb, weil sie mit den neuen Verhältnissen einverstanden waren. Es gab jedoch auch viele Frauen, die eine Protesthaltung einnahmen.

Es blieb also beim Dasein für andere und bei der Abhängigkeit von anderen. Und obwohl sich die gesellschaftlichen Verhältnisse insgesamt gewandelt hatten, überwog auch während der Kolonialzeit weiterhin die Rolle der Frau als Mutter, Ehefrau, Konkubine und Geliebte sowie als tragende Säule im Haushalt; und das alles ohne irgendwelche Wertschätzung. Sie zahlten nach wie vor Steuer, mußten weiterhin niedere Arbeiten verrichten, waren weit davon entfernt, auf der Höhe des Wissens ihrer Zeit zu stehen, und ihr einziger produktiver Beitrag bestand darin, für Nachwuchs zu sorgen.

3. Die Frau in der Weltanschauung und der Indio-Religion

Die Grundideen von Einheit, Unterschiedlichkeit und Komplementarität sowie von Harmonie und Gleichgewicht waren in der Weltanschauung der großen Indio-Kulturen der Mayas, der Azteken und der Inkas allgegenwärtig. Für die Mayas z.B. sind das Leben und der Tod die Grenzen des

Menschseins, während das schöpferische Bewußtsein als Gleichgewicht zwischen diesen beiden Wirklichkeiten gilt. Dieses Bewußtsein verändert die Welt und dabei auch sich selbst. Verliert man das Gleichgewicht, wird das Menschsein zerstört. Das ganze Gleichgewicht spiegelt sich sowohl in der Beziehung von Mann und Frau als auch in der familiären Gruppe, in der Gesellschaft und im Universum wider. Bei den Azteken galt es als Gebot, das Gleichgewicht zwischen den Göttern, der Gemeinschaft, der Familie und dem Organismus selbst zu bewahren. Im Denken der Anden-Inkas hingegen ergänzen sich zwei Gegensätze zur Wirklichkeit. Wenn es keine Harmonie gibt, gibt es auch keine Bewegung, die ihrerseits durch die Harmonisierung der Gegensätze möglich wird.

Die Mutter als Geberin des Lebens ist mit der Erde verbunden, die das Leben und die Nahrung hervorbringt, indem sie sich mit der Sonne vereint. Deshalb gilt die Frau als Vorsteherin des Hauses. Bei den Mayas ist sie die Hauptverantwortliche für den Fortbestand des Gedanken- und Kulturgutes. Dies zeigt, daß ihre Lebensweise nicht allein darin besteht, die Mitglieder der Gesellschaft zu prägen, sondern mehr noch darin, dem tausend Jahre alten Volk seine Bestimmung und seinen Platz zuzuweisen.

Hinter diesen Prinzipien der Komplementarität, der Einheit und des Gleichgewichtes verbirgt sich dennoch eine Geschlechtertrennung in bezug auf die Arbeit, wodurch die Frauen auch weiterhin in untergeordneter Stellung bleiben. Insofern als die Frau Fortpflanzung möglich macht, ist sie von unschätzbarem Wert, aber eben darin erschöpfen sich auch schon ihre Fähigkeiten. Das »Gleichgewicht«, die »Harmonie« werden nur so lange Bestand haben, wie sie ihre Rolle als Geberin des Lebens übernimmt. Ihr produktiver Beitrag ist lediglich reproduktiv.

Die Vorstellung einer Zweiheit von Männern und Frauen als sich ergänzende Gegensätze finden wir sowohl bei den Mayas wie bei den Nahuas, bei den Quechuas und bei den Aymaras. Diese kennen alle eine Trennung der Welt in Gegensätze zur Formung der kosmischen Einheit. Man betrachtet das menschliche Sein als Teil der Natur und keineswegs als etwas, das sich außerhalb von ihr befindet.

Wir können zugleich von einem männlichen und einem weiblichen Anfang sprechen, von zwei Kräften, die im Gleichgewicht und in Harmonie stehen müssen. Alles, was existiert, rührt von diesen zwei Kräften her: die Frau wird mit der Unterwelt, der Kälte, der Dunkelheit, der Feuchtigkeit, der Nacht, dem Wasser, dem Ozelot usw. in Verbindung gebracht, während man das Männliche mit dem Himmel, dem Licht, dem Brand, dem Tag, dem Feuer, dem Genie usw. assoziiert. Die Erde, die weibliche Gottheit schlechthin, wird vom Himmel – dem Männlichen – befruchtet und gibt den Pflanzen, Tieren und Menschen ein Zuhause.

In dieser dualistischen Weltanschauung ist zunächst einmal das Universum selbst zweigeteilt, wobei je ein Teil der Großen Mutter und dem Großen Vater zukommt. Über dieser Teilung bauen sich dann die komplexeren Strukturen auf. Die Vorstellung von einem Kosmos aus zwei Komponenten nimmt auch in der Darstellung der Götter Gestalt an: Oft werden sie als verheiratetes Paar dargestellt, aber es gibt auch Götter, die

zugleich männlich und weiblich sind; höchste Götter dieser Art sind beispielsweise Ometéotl, Tloque, Nahuaque, Quetzalcóatl und Gucumatz.

Die Mütterlichkeit und die Fähigkeit zur Fortpflanzung sind das erste Charakteristikum der Frau. Alle vorspanischen Kulturen schufen eine mythische Beziehung zwischen dem Land und der Mutter, indem sie der Mütterlichkeit eine magische Kraft zuschrieben. Bedeutsam wurden auch die einzelnen Abschnitte im Kreislauf des weiblichen Lebens. Die Mädchen in der Pubertät haben magischen Charakter. Pubertät und Mütterlichkeit bilden sowohl im Leben der Frau als auch im weiblichen kosmischen Symbol zwei sehr wichtige Abschnitte; man betrachtet sie als mysteriöse Phänomene und als universale Beschwörungen des ewig Weiblichen.

Seit der vorspanischen Epoche war in der Weltanschauung der Indios das Bild von der Frau mit ihrer Fähigkeit zur Fortpflanzung untrennbar verbunden. Damit ging allerdings auch einher, daß man ihr die häuslichen Arbeiten wie das Kochen sowie die Pflege, Entwicklung und Weitergabe der gesellschaftlichen Wertvorstellungen übertrug.

Von einem bestimmten Alter an werden den Kindern je nach ihrem Geschlecht unterschiedliche Pflichten auferlegt. Was die Mädchen betrifft, so übernehmen die Mütter die Aufgabe, ihnen aus der Praxis des Alltags heraus das nötige Können zu vermitteln wie etwa für das Reinigen der Wohnung, das Waschen, das Backen von Tortillas (Fladenbrote aus Maismehl), aber auch für die Kunst des Schneiderhandwerks, worin die Indios schon immer Beweise ihres außergewöhnlichen kreativen Könnens geliefert haben.

Trotz der Bedeutung, die man der weiblichen Fähigkeit zur Fortpflanzung beimißt, spielen die Frauen in den Schöpfungsmythen im allgemeinen keine große Rolle. In der Gesellschaft der Azteken und der Inkas waren nur die männlichen Götter in der Lage, das Menschengeschlecht hervorzubringen, während die Frauen daran etwa wie einfache Handlanger beteiligt waren, indem sie den Maisbrei zubereiteten, aus dem die Menschen hergestellt werden sollten.

Innerhalb der Weltanschauung der Nahuatl wurden die Menschen dadurch erschaffen, daß Quilazti die Knochen und die Asche aller früheren Sonnen (Schöpfungen, Welten) mahlte, denen Quetzalcóatl dann mit seinem männlichen Organ Leben spendete. Aus dieser Masse entstanden am ersten Tag der Mann und am vierten Tag die Frau. In diesem Schöpfungsakt erscheint Quetzalcóatl als der höchste Gott, welcher das höchste Götterpaar (Ometecuhtli und Omecíhuatl), eine Synthese des Männlichen und des Weiblichen, repräsentiert. Bei den Inkas hingegen gibt es den Mythos von der Erschaffung menschlicher Wesen durch Viracocha, der höchsten Göttin für die Stämme der Quechuas und Aymaras, welche die Hochebene bewohnten. Sie scheint zugleich ein weibliches und männliches Wesen zu sein, die Schöpferin der Welt, aber daneben auch ein allmächtiger Gott: alenthalben ähnelt sein Tun dem des Quetzalcóatl.

4. Sexualität, Ehe und Familie

In der vorspanischen Welt sah man Leid, Schmerz, Hunger, Durst usw. als selbstverständlich an. Das Vergnügen hielt man für eine Illusion. Die schönen Seiten des Lebens betrachtete man als göttliche Geschenke, aber sie hielten sich in sehr engen Grenzen. Ihr Genuß war erlaubt, ihr Mißbrauch rief jedoch den Zorn der Götter hervor. Schon für die Zeit vor Kolumbus lassen sich in der Welt der Indios zwei verschiedene Patrone der Sexualmoral nachweisen: ein eher lockerer für die Männer und ein strenger für die Frauen. Während die Männer z.B. sexuelle Beziehungen vor der Ehe haben durften, war mangelnde Jungfräulichkeit für die Frauen Grund zur Ablehnung als Braut und eine große Schande.

Man hatte die Vorstellung, daß sich der Mann durch übermäßige sexuelle Praxis verausgabte, da er den Samen ja in die Frau hineinbringt, während man die Frau für unersättlich hielt, da ihr vermuteter Samenerguß nicht nach außen gelangt. Deswegen hält man bis heute die Sexualität der Frau für gefährlich. So war es denn erforderlich, die Sexualität durch Verhaltensvorschriften zu kontrollieren.

In Vergessenheit gerieten allmählich bei verschiedenen Indio-Völkern die vorehelichen Gebräuche, die auch wiederholte Besuche vorsahen, bei denen der Indio-Mann um die Hand des im Verborgenen lebenden Mädchens anhielt. Bei diesen Besuchen bietet der Freier der jungen Frau und ihrer Familie Geschenke an. Bei einem Glas Likör einigte man sich dann auf die Bedingungen für die Eheschließung und regelte die Einzelheiten. Dabei ist jedoch darauf hinzuweisen, daß sich neben der religiösen Ehe oder der von einer ortsansässigen Autorität als rechtmäßig erklärten Ehe auch weiterhin die Praxis der autochtonen sowie der wilden Ehe hielt. Da die meisten Ehen von unerfahrenen jungen Menschen geschlossen werden, kommt es häufig vor, daß die Neuvermählten bei den Eltern des Mannes oder der Frau leben, weil man darauf bedacht ist, daß die jungen Eheleute auf diese Weise gut aufgehoben sind. Wenn die Frau ihre Aufgaben im Haus nicht erfüllt, kann der Mann sie zu ihren Eltern zurückschicken, und er fühlt sich dazu im Recht, wenn er dann am Hochzeitstag von der Braut alle ihm in der Zeit vor der Ehe und danach ihretwegen entstandenen Kosten zurückerstattet haben möchte.

Die Geburt eines Kindes im Indiohaus gibt Grund zu Freude und Sorge: Freude deshalb, weil die Indios sehr viel Familiensinn haben, und Sorge, weil die Ernährung eines Neugeborenen aufgrund der schlechten finanziellen Situation der Familien immer ein Problem ist. Im allgemeinen hat man es lieber, wenn ein Sohn geboren wird, da der Vater dann einen neuen Gefährten bzw. neuen Helfer bei der Arbeit bekommt.

Die Landbevölkerung der Indios ist im Denken bis heute noch stark der Magie verhaftet. An einigen Orten wird einem Brauch entsprechend nach der Geburt der Mutterkuchen vergraben oder verbrannt und die Nabelschnur an einem Baum, Hackenstiel oder Webstuhl festgebunden. All das tut man, damit sich das neue Lebewesen zur Feld- bzw. Hausarbeit hingezogen fühlt, wenn es später zum Mann oder zur Frau heranwächst.

Ein Neugeborenes wird unter den Schutz eines Zauberers oder eines Wünschelrutengängers gestellt, der es von jeglichem Übel befreien und ihm ein glückliches Schicksal zusichern kann. Dazu wird man ihm einen »nahual« (Schutzgeist) verleihen. Auf diese Weise findet der Indio von den ersten Lebenstagen an Zugang zur Welt der Magie, in der die Zauberer bzw. Wünschelrutengänger dadurch einen mächtigen Einfluß ausüben, daß sie in die Geheimnisse des heiligen Kalenders und in die Mysterien des Jenseits eingeweiht sind. Sehr gut erhalten hat sich dieses ganze Brauchtum bis heute bei Indio-Völkern Guatemalas wie z.B. in Chichicastenango oder Santiago la Laguna in der Gegend von Sololá.

5. Die Indio-Frau in der heutigen Gesellschaft

Alle Indio-Kulturen übertragen ihren Frauen als Hauptrolle die Erziehung kommender Generationen. Dieser jahrtausendalte kulturelle Wesenszug der Indio-Frau kehrt sich jetzt als Waffe des Widerstandes gegen die Gesellschaft und den Nicht-Indio-Staat. Die Frauen haben die Aufgabe, den Versuchen zu widerstehen, sie kulturell zu entwurzeln. Dieser Versuch, der gegen die Existenz ihrer Gemeinschaft gerichtet ist, droht ihnen von seiten des Staates und der Nicht-Indio-Gesellschaft. Man sieht in der Frau den Hort der kulturellen Identität, für deren Erhalt sie auch die Hauptverantwortung zu tragen hat. Während der mehr als 500 Jahre, da den Frauen die Übernahme fremden Kulturgutes aufgezwungen wurde, haben sie sich weniger als die Männer durch entsprechende Selbsterziehung gewappnet, um in ihrer eigenen kulturellen Welt zu überleben.

- In Ecuador sind 95 % aller Indio-Frauen einsprachig (sie sprechen nur die eigene Indio-Sprache), während 50–60 % aller Männer zweisprachig sind. Frauen machen 60 % der analphabetischen Bevölkerung aus, wobei die Provinzen den größten Anteil an analphabetischen Frauen aufweisen.
- In Zentralamerika setzen sich drei Viertel der analphabetischen Bevölkerung aus extrem armen Frauen zusammen. Guatemala ist eines der Länder Lateinamerikas mit dem höchsten Anteil an Analphabeten (etwa 52 %). Dort können über 80 % der Indio-Frauen weder lesen noch schreiben. In Guatemala-Stadt haben 51,2 % der dort lebenden Indios nicht studiert. Bei den Indio-Frauen ist der Anteil an Analphabeten fast dreimal so hoch wie bei den spanisch sprechenden Frauen. Außerdem weisen die Quoten bei den Geschlechtern bemerkenswerte Unterschiede auf: In Guatemala gibt es etwa 20 % mehr Frauen als Männer, die nicht studiert haben.

Die Indio-Frauen arbeiten unter denselben Bedingungen wie alle anderen Frauen dieses Kontinents. In ihrem Arbeitsleben werden die Indio-Frauen stets vor eine Vielzahl von Aufgaben gestellt und müssen auch viel Verantwortung übernehmen: als kleine Mädchen müssen sie Hausarbeiten verrichten, die ihre Brüder nicht zu tun brauchen; kommen sie in die Pubertät, tragen sie die Verantwortung für ihre zukünftige Mutterschaft: im-

mer wieder Schwangerschaften, Geburten, Stillzeiten und anstrengende Arbeitstage – das ist ihr Leben. Innerhalb der Genossenschaften liefert die Frau ihren Beitrag mit Weben, Töpfern und Flechten von Palmblättern, handwerklichen Fähigkeiten also, die sie von klein auf erlernt hat und in denen wertvolles Kunsthandwerk aus dem kulturellen Reichtum vorkolumbianischer Zeit fortlebt. Um dieses außergewöhnliche Geschick für Handarbeiten an einem Beispiel zu verdeutlichen, braucht man nur an die wunderschönen handgewebten Stoffe zu denken, die insbesondere in Guatemala bis heute für die Indio-Tracht verarbeitet werden.

Hunderttausende von Indio-Frauen wissen nicht mehr, wie sie mit den Problemen fertig werden sollen, vor die sie die Angst ums Überleben stellt, und sehen sich deshalb gezwungen, in die großen Städte auszuwandern. Es ist eine allgemeine Überlebensstrategie der ländlichen Indio-Familien, ihre heranwachsenden Töchter in die Stadt zu schicken, um dort zu arbeiten, während es die Männer weiterhin auf dem Felde tun. In den Städten ist die Situation der Indio-Frauen jedoch trostlos. Wer allein ankommt, hat kaum eine andere Wahl, als in einem Haushalt zu arbeiten. Wer mit seinen kleinen Kindern ankommt, findet sich bald bei seinesgleichen auf den Märkten, in schlecht bezahlter Stellung oder beim Betteln wieder. Aber die Erfahrung als Hausangestellte ist die bitterste von allen. Viele Indio-Mädchen kommen in die Stadt, weil sie sich durch die offizielle Propaganda verführen lassen. Es wird ihnen eingeredet, Kultur und wissenschaftlich-technischen Fortschritt gäbe es auf dem Land so gut wie gar nicht, sondern nur in den großen Städten. Dort lebe es sich besser, verdiene man Geld usw... Da sie ja nur Indios und auch noch Frauen sind, behandelt man sie sozial- und arbeitsrechtlich äußerst unseriös. Die Bezahlung ist minimal, und schwer angeschlagen sind sie wieder sexuellem Mißbrauch ausgeliefert.

Im Hinblick auf ihre Gesundheit befinden sich die Indio-Frauen in einer bedauernswerten Lage. Sie werden unterernährt geboren. Eine Kindheit voller Entbehrungen und harter Arbeit schließt sich an. Sobald sie Kinder bekommen können, werden sie auch schon schwanger. Und wenn sie dann erwachsen sind, löst eine Schwangerschaft die andere ab. All das hindert sie jedoch nicht daran, sich um ihr Zuhause und die Beschaffung von Geld zu kümmern. Sie leiden an Unterernährung und häufigen Krankheiten, die bereits in jungen Jahren zum Tod führen. Auf dem ganzen lateinamerikanischen Kontinent ist es um die Gesundheit der Indio-Frauen außerordentlich schlecht bestellt. Ihre Lebenserwartung ist nicht höher als 45 Jahre. Sie haben akute Probleme mit ihrer Ernährung, schenken Kindern das Leben, die weder normales Gewicht noch normale Körpergröße haben. Ihre Geburten verlaufen unter extrem unhygienischen Bedingungen. Von allen Frauen auf dem Kontinent weisen sie die höchste Fruchtbarkeit auf, und zwar insbesondere auf dem Land (mit durchschnittlich 7 bis 10 Kindern). Dabei ist die Säuglingssterblichkeit 3 bis 5 mal so hoch wie in der Mittelschicht, und die Sterblichkeit im Wochenbett liegt um 50 % über derjenigen der Nicht-Indio-Frauen.

Den allermeisten Indio-Frauen ist nur ein einziger Bereich des Gesundheitswesens zugänglich: die Programme zur Familienplanung. Für die Regierungen und internationalen Organisationen müssen zunächst einmal die Frauen selbst Hauptzielgruppe der Werbekampagnen zur Geburtenkontrolle sein. In Lateinamerika und der Karibik waren Indio-Frauen die ersten Opfer von Versuchen zum Gebrauch der Verhütungsmittel. Seit den 60er Jahren war es gängige Praxis, Hunderttausende von Frauen (in Bolivien, Guatemala, Puerto Rico, Nicaragua, Peru, Brasilien usw.) dadurch zu sterilisieren, daß man im Zuge der Kampagnen zur Geburtenkontrolle Medikamente und Unfruchtbarkeit auslösende Nahrungsmittel an sie verteilte. Finanziert wurde dies von ausländischen Körperschaften, was offensichtlich eine abgekartete völkerfeindliche Praxis ist.

Dessenungeachtet setzen sich die Indio-Frauen aber doch ganz unauffällig für das gesundheitliche Wohlergehen ein. Millionenfach sind sie Ärztinnen auf ihre Art. Als Kräutersammlerinnen, Hebammen, Heilpraktikerinnen und ehrenamtlich tätige Krankenschwestern sind sie in ihren Familien und Gemeinschaften die Mediziner. Die gesamte Indio-Medizin ist von »Mystik« durchdrungen. So sind beispielsweise die Hebammen der Ansicht, daß man nur dann sein Handwerk gelernt hat, wenn das dazu erforderliche Wissen ein angeborenes »übernatürliches« Geschenk ist. Dem Wissen der Frauen ist es zu verdanken, daß Jungen und Mädchen zur Welt kommen und überleben, obwohl es für sie kein öffentliches Gesundheitswesen gibt.

6. Widerstand, Organisationen und Vorschläge der Indio-Frauen

Erst in jüngster Zeit haben sich Indio-Frauen Lateinamerikas in Organisationen zusammengeschlossen. Diese Organisationen betonen den Wert, welchen die Indio-Frau in der Vergangenheit verkörperte, und kämpfen für dessen Wiederbelebung in der Gesellschaft. Die Frau ist als Fundament des Volkes und der Indio-Kulturen anerkannt. Daß dieses neue und revolutionäre Phänomen in Lateinamerika tatsächlich vorkommt, beweist Rigoberta Menchú, die Leiterin zentralamerikanischer Indio-Frauen. Sie kämpft für ihr Volk und bekam dafür den Friedensnobelpreis.

Jahrelang entwickelten sich die Frauenorganisationen der Indios und der Feminismus in Lateinamerika und der Karibik nebeneinander her. Jetzt finden sie langsam zueinander. Einen ganz persönlichen Beitrag liefern sie mit ihren Erlebnissen als Menschen zweiter Klasse in unterdrückten Völkern. Sie fordern von der feministischen Bewegung, daß diese sich stärker als bisher dazu verpflichtet, ihren Kampf zu unterstützen – bis hin zum Kampf um eine eigene Sprache und Kultur und um Berücksichtigung bei nationalen und internationalen feministischen Veranstaltungen. Ihre Anwesenheit ist eine Bereicherung für das vielfältige und farbige Bild, welches der westliche Feminismus bietet.